ZU GAST: IRENE OBERST

„Inklusion muss gelebt werden!“
Ein Gespräch mit Irene Oberst, der Beauftragten für die Belange von Menschen mit Behinderung im Landkreis Rosenheim.

Vor zehn Jahren hat Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention unterzeichnet, die allen Menschen mit Behinderung eine uneingeschränkte Teilhabe einräumt. Was hat sich seither getan? Und wo sehen Sie noch Defizite?

Seither hat sich schon etwas bewegt: Die deutsche Gebärdensprache ist mittlerweile als eigenständige Sprache anerkannt, seit 1.1.2018 gibt es „Ergänzende Unabhängige Teilhabeberatungsstellen“ und wir sehen, dass auch in den Kindergärten Inklusion mittlerweile ganz gut funktioniert. Aber in den Schulen ist es nach wie vor schwierig, weil die Rahmenbedingungen einfach nicht gegeben sind. Bei einer Klasse mit 25 bis 30 Schülerinnen und Schülern und einem Lehrer, kann Inklusion nicht gelebt werden. Da müsste vom Kultusministerium einfach noch mehr gemacht werden. Es braucht für gelingende Inklusion an Schulen kleinere Klassen, was übrigens auch im Teilhabeplan und in der Behindertenrechtskonvention steht und mindestens zwei Lehrkräfte. Die Trennung der Kinder schon im Grundschulalter in Regel- und Förderschule ist einfach immer noch Standard, wir möchten aber, dass alle Kinder wohnortnah beschult werden, was bei Förderschülern oft nicht der Fall ist. Ein weiterer Schwachpunkt ist auch noch der Übergang von Schule in den Beruf. Für Menschen mit Behinderung ist es immer noch sehr schwierig eine Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt zu finden. Darum unternehmen wir auch seit drei Jahren Exkursionen zu regionalen Firmen, um mehr Menschen mit Behinderung in den ersten Arbeitsmarkt zu bringen, teilweise mit sehr gutem Erfolg. Meines Erachtens muss aber auf allen Handlungsfeldern noch viel getan werden. Ich denke da auch an den Wohnungsmarkt und die Teilhabe in der Freizeit.

Wo sehen Sie den größten Handlungsbedarf?

Es ist schwierig zu sagen, hier muss was getan werden oder dort, denn es gibt eben überall noch viel zu tun. Aber mir ist wichtig, dass wir daran arbeiten, endlich die Barrieren im Kopf abzubauen. Inklusion muss gelebt werden. Es gibt immer noch sehr viele Vorbehalte. In Schulen hört man oft, dass Eltern Angst hätten, ihre Kinder ohne Behinderung würden nicht ausreichend gefördert werden, wenn auch ein Kind mit Behinderung in der Klassengemeinschaft ist. Diese Ängste und Vorurteile müssen wir endlich abbauen und die positiven Ergebnisse von Inklusion ins rechte Licht rücken. Es ist außer Frage, dass es eine Wechselwirkung gibt. Klassen mit Kindern mit Behinderung weisen oft ein ganz anderes Sozialverhalten auf. Da fällt mir auch gleich eine schöne Geschichte aus der Privaten Schule Oberaudorf Inntal ein, an der es auch ein hörbehindertes Mädchen gibt, das Gebärdensprache spricht. Nach der Anmeldung dieses Mädchens an der Schule haben Schülerinnen, Schüler und Lehrer sofort begonnen die Gebärdensprache zu lernen, um mit dem Mädchen reden zu können. Dabei hat sich dann gezeigt, dass sich ein Mädchen mit einer Lernbehinderung die Gebärdensprache am schnellsten aneignen konnte und dann sogar als Übersetzerin eingesprungen ist. Das hat die ganze Klassengemeinschaft ungemein bereichert. Solche Erfahrungen gibt es an einer Regelschule einfach nicht. Wichtig ist mir auch noch, dass wir endlich damit beginnen, Inklusion von Anfang an zu leben. Wenn wir bereits im Kindergarten Inklusion leben, dann räumen wir die zwischenmenschlichen Barrieren schon mal weg. Wenn dann die Kinder gemeinsam in die Schule gehen und gemeinsam in den Beruf übertreten können, dann sind wir auf einem sehr guten Weg.

Was können Ihrer Meinung nach Träger der Kinder- und Jugendhilfe beitragen, damit eine inklusive, vielfältige Gesellschaft gelingt?

Ein Anfang kann sein, dass sich Wohngruppen öffnen für Menschen mit Behinderung und Inklusion auch leben. Sicher wäre es auch hilfreich, wenn es nur einen Kostenträger gäbe, der für alle Kinder zuständig ist. Sie sind ja auch in der Jugendsozialarbeit tätig, da kann man viel beitragen, um in den Schulen die Barrieren in den Köpfen abzubauen. Projekttage, bei denen Schülerinnen und Schüler mal die Perspektive wechseln und in die Rolle eines Menschen mit Behinderung schlüpfen, kann da sehr viel helfen. Es gibt ganz tolle Initiativen z. B. von der Schauspielerin Julia von Juni, die Workshops für Kinder in der Gebärdensprache anbietet oder man lädt zu einem Vortrag des Kabarettisten und Paraolympic-Weltmeisters Rainer Schmidt usw.

Teilhabe für Alle: Wann glauben Sie, werden wir dieses Ziel erreichen?

Irgendwann, wenn wir solche Gespräche nicht mehr führen müssen. Bis dahin müssen wir alle daran arbeiten, dass wir die Einstellung in den Köpfen der Menschen verändern. Dass es endlich Klick macht.

Maria Perreiter